

Landtagsgesetz vom 10. Uhr befristeten Herr Bayer und Herr von
 Franke die Gesellschaft, die mit Spenden des Rathkefers köstlich be-
 wirtet wurde. Hieran fand noch ein Knabeng durch die Kirchen statt,
 die von ihrem künstlerischen Schmucke mehr bewahrt haben, als es in Nord-
 deutschland sonst der Fall ist. Ein Festmahl um 1 Uhr beschloß den
 Congress. Am 12. August wurde die Verhandlung über die Verhandlung
 Schaffhausen.

IV. Miscellen.

1. Antiquarische Beobachtungen im Ahrthale.

a. Erst nachträglich vernehme ich von einem zuverlässigen Zeugen, dass vor etwa 4 Jahren links von der Eisenbahn Ahrweiler-Remagen, bevor diese die Strasse Ahrthal-Geldorf durchschneidet, eigenthümliche Aschenbehälter gefunden worden sind. Diese Behälter bestanden aus je zwei auf einander gelegten halbcylindrischen Pfannen aus gelblich rothem Thon. Ein jeder der Behälter war ungefähr $1\frac{1}{2}'$ lang, $1'$ breit und $9''$ hoch; die Pfannen waren $1''$ dick. An den Seiten waren die Behälter offen, und bildeten demnach einen kurzen Kanal. Es lagen ihrer mehrere unmittelbar aneinander; im Ganzen fanden sich 10—15 Stück und ausserdem viele Scherben. Die Behälter enthielten Asche und verbrannte Knochen.

b. Vor dem Ahrthore der Stadt Ahrweiler wurde in diesem Sommer behufs Anlage eines Kanals das Strassenpflaster etwa $2\frac{1}{2}$ m tief aufgebrochen. Dabei fand sich in der ganzen Länge der betreffenden Stelle, 15 cm unter dem heutigen Niveau eine 15—20 cm dicke Mörtelschicht und unter dieser aufgeschüttetes Gerölle mit Scherben. Zwei der letzteren setzten sich zusammen zu einem ganz gewöhnlichen Trinkgefässe aus grauem Thon, wie sie meines Wissens nur im Mittelalter und in neuerer Zeit gemacht werden. Irre ich also hierin nicht, so wäre der Beweis geliefert, dass man auch lange nach der Römerzeit noch Mörtel beim Strassenbau verwandt hat.

c. Es sind jetzt einige Jahre her, dass in dem Bett der Ahr, etwa 100 Schritt oberhalb der bei Ahrweiler befindlichen grösseren Brücke ein etwa $2'$ hoher und $1\frac{1}{2}'$ dicker Stein ausgegraben wurde, aus dessen einer Langhälfte der Kopf eines Wassergottes ausgemeisselt ist. Die Stirne tritt ein wenig zurück, die Nase ist etwas klein und flach, dagegen erscheint die Oberlippe des ziemlich weit geöffneten Mundes dick, und auch das Kinn tritt stark hervor. Unter dem Munde zu beiden Seiten des Kinns sind je drei ziemlich breite Kiemenblätter an einem Halter angebracht. Auf jeder Wange bewegt sich nach dem bezüglichen Mundwinkel ein Fisch von der Länge des kräftigen Ohres. Ueber den kleinen Augen sieht man zwei

einander zugewandte kleinere Fische. — Der Auffinder des Steines hat denselben in eine Ecke des ersten Stockes seines neuen im Ellig bei Ahrweiler einsam stehenden Hauses einmauern lassen.

P. Joerres.

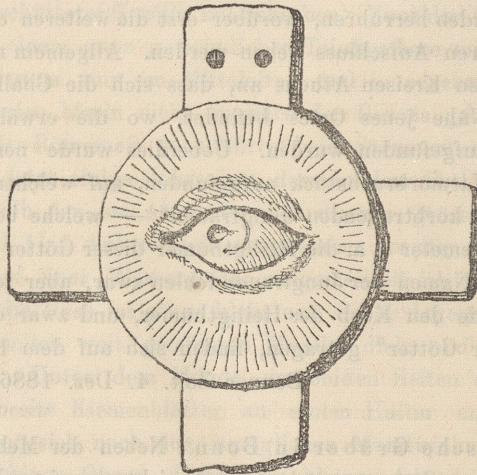
2. Archäologische Funde auf der Akropolis von Athen.

Man schreibt der „F. Ztg.“ aus Athen: Die in nördlicher Richtung von den Propyläen der Athener Akropolis in neuester Zeit vorgenommenen Ausgrabungen haben sehr merkwürdige Ergebnisse zu Tage gefördert. Insgesamt wurden in den letzten Tagen 12 ziemlich grosse und wohlerhaltene Kupfergefässe, wie Weinbehälter, Trinkschalen, Mischgefässe und Trinkbecher ausgegraben. Der Weinbehälter ist 29 cm hoch und der Form nach kunstvoll gearbeitet. Alle diese Gegenstände wurden an einem und demselben Orte gefunden. Zudem wurde auch noch eine in Kupfer gearbeitete ziemlich gut erhaltene Statuette von 27 cm Höhe ausgegraben. Die Statuette stellt eine weibliche Figur dar, welche in ein Panzerhemd gehüllt ist, das Kleid bis zu den Füßen trägt, und dasselbe mit der an den Leib anliegenden linken Hand zurückhält, während die rechte vom Ellenbogen ab vorgestreckt ist. Die Statue ist die grösste der bisher auf der Akropolis ausgegrabenen Kupferstatuen und ihrer Ausführung nach ähnlich den im letzten Januar ausgegrabenen, der Epoche von Phidias angehörenden Marmorstatuen. In einer vor Kurzem auf der Akropolis aufgefundenen Marmorinschrift wird eines Kupferdepots (Chalkotheke) erwähnt, also eines besonderen Ortes, wo die kupfernen Gefässe und andere den Tempeln gehörige aus Kupfer verfertigte Gegenstände aufbewahrt wurden. Es fragt sich nun, ob die nordöstlich der Propyläen aufgedeckte Mauer dieser Chalkothek angehört und die ausgegrabenen Kupferobjekte von den daselbst aufbewahrten Kupfergegenständen herrühren, worüber erst die weiteren eingehenden Nachgrabungen sicheren Aufschluss geben werden. Allgemein nimmt man indess in archäologischen Kreisen Athens an, dass sich die Chalkothek zum Mindesten in der Nähe jenes Ortes befindet, wo die erwähnten zahlreichen Kupfergefässe aufgefunden wurden. Ueberdies wurde nordöstlich von den Propyläen ein Marmorbruchstück aufgefunden, auf welchem die Widmungsaufschrift: „Den korbtragenden Jungfrauen“ — welche bei den Festen des Dionysios, der Demeter u. a. die Heiligthümer dieser Götter trugen — eingegraben ist. Die Namen der Jungfrauen fehlen zwar, aber jene der Archonten, unter welchen sie den Korb der Heiligthümer, und zwar des Dionysios und „der Mutter der Götter“ getragen, finden sich auf dem Bruchstücke vor.

Bonner Zeit. 4. Dez. 1886. Morgenbl.


3. Römische Gräber in Bonn. Neben der Mehlem'schen Fabrik auf der Coblenzer Strasse wurden bei Errichtung eines Neubaus im April

dieses Jahres östlich von der Chaussée in einer Tiefe von etwa 5' römische Gräber aufgedeckt; unter 15 Aschengräbern war nur ein Begrabener. Die Wände und der Boden des 4 Fuss im Geviert messenden Grabraums waren hartgebrannt. Um die Urnen standen Lämpchen, Krüge, Schalen, Salbfläschchen. Ein weiss gelber Henkelkrug, $29\frac{1}{2}$ cm hoch und 20 cm breit war mit einer fein geschlämmten Thonerde gefüllt, die gebrannt eine schön rothe Farbe annahm. Herr Guillaume wird Versuche damit anstellen, um die Terra sigillata darzustellen. Schon Franz Keller hat 1876 seine Versuche mitgetheilt, die rothe römische Töpferwaare herzustellen, vgl. Jahrb. LX, S. 146. Er sagt, dass das Bestreichen mit einer Boraxlösung vor dem Brennen die schön glänzende rothe Farbe der Glasur erzeuge, während eine zufällige oder künstliche Beimischung von Ocker die rothe Farbe der gebrannten Thonmasse bedinge. Auch wies er darauf hin, dass ausser den Töpferöfen, die aufgefundenen Formen für Reliefgefässe die Herstellung derselben in den römischen Provinzen ausser Frage stellen. Eine 18 cm im Durchmesser grosse graue Schale hat als Marke in der Mitte einen kleinen menschlichen Fuss eingedrückt, die sich kreuzenden Linien darauf scheinen die Riemen der Sandale darzustellen. Auf einer rothen Scherbe stand der Stempel oFFEICIS, Officina Felicis. Geh.-R. Bücheler schätzt die Buchstaben als der frühen Kaiserzeit angehörig. Bis zum I stehen die Buchstaben auf dem Kopfe, die andern stehen gerade. Noch fanden sich 2 kleine 9 cm hohe Töpfchen mit weiter Oeffnung und 2 schwarze Aschenurnen mit längsgestreiften Bändern verziert, auch ein Thür- oder Webergewicht 7 cm breit 5 hoch, um dessen Mitte eine tiefe Rille läuft, sowie eine Grosserzmünze des Domitian, ein Armring und Beschlagstücke aus Bronze. Ein Haufen von Scherben sehr verschiedener Gefässe deutet wie jener mit Thon gefüllte Krug auf eine Töpferei. Zwischen diesen Scherben lag ein 60 mm



grosses Kreuz von gebranntem weissen Thon, auf dessen Mitte sich ein grosses, mit Strahlen umgebenes Auge befindet. Unzweifelhaft diente dies mit

2 Löchern versehene Anhängsel, welches hier in natürlicher Grösse abgebildet ist, gegen das Fascinum, zur Abwehr des bösen Blicks. Man suchte den Zauber abzuwehren durch Schreckbilder, wie das Medusenhaupt, durch Köpfe und Masken, durch den Phallus. Noch Constantin trug das Gorgoneion auf der Brust. Diesem Aberglauben lag der Gedanke zu Grunde, dass die Missgunst Anderer das reinste Glück eines Menschen zerstören kann. In dem Sinne, dem bösen Blicke zuvorzukommen, war auch das menschliche Auge ein Abwehrmittel. Es kommt als solches auf griechischen Gefässen und auf Ringen vor; vgl. O. Jahn, über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (Berichte über d. Verh. d. K. sächs. Gesellsch. d. W. 1885, S. 28). Das vorliegende Kreuz, dessen unterer Balken abgebrochen ist und länger gewesen sein kann, ist wohl für ein christliches zu halten. Dann hätten wir hier eine Vereinigung eines christlichen mit einem heidnischen Symbol, wie eine solche auch sonst und zumal in Glaubenssachen nachweisbar ist. Schaaffhausen.

4. Römische Hufeisen. Im Erddamm der Seite 188 erwähnten Römerstrasse, welche die Coblenzer Strasse südlich von Bonn in 1,30 m Tiefe mit ihrem Basaltpflaster durchzieht, wurden im October dieses Jahres bei den wiederholten Ausgrabungen zum Anschluss der Grundstücke an die Wasserleitung, zwischen der Stein- und Kieslage jener Strasse, in 1,50 bis 2 m Tiefe sieben Hufeisen gefunden. Eines derselben gehörte einst einem Maulthier, die übrigen glichen auffallend unseren heutigen Artillerie-Hufeisen Nr. 3, 16 cm lang, 14 cm breit, mit 4 Nagellöchern in jedem Arm, die Hufnägel mit versenkten vierkantigen Köpfen, 2 cm hohen Stollen, aber im wichtigsten Unterschiede mit unseren 1 cm hohen, scharfkantigen Stangen-Hufeisen, in den Armen und vorne fast doppelt so breit als diese, plattenförmig, von $\frac{1}{2}$ cm Stärke auf $\frac{1}{4}$ cm nach der schmalen Innenfläche sich verjüngend, dadurch leichter im Gewicht, aber auch zweckmässiger den wunderbar elastischen Huf gegen den so häufig bei uns vorkommenden Druck des Eisens auf die Hufsohle schützend, was unsere Hufeisen trotz alles sogenannten Abrichtens nicht immer vermögen. Einige der gefundenen Hufeisen waren mit dicken Rostschichten überzogen, nur eines, welches mit drei andern zusammenlag, war fast rostfrei, grünlich schwarz, hellklingend und trug vorne unter dem Griff den doppelt eingeschlagenen Stempel  (halbe natürliche Grösse). Der im Eisenfach sachkundige Dr. Gurlt erklärt, dass dies Hufeisen vielleicht zufällig beim Schmieden stahlartig geworden ist.

Die Frage in Betreff des römischen Hufbeschlages wird von Autoritäten vorläufig negirt, ist noch nicht endgültig entschieden, wenn auch das hiesige Provinzial-Museum, dem zwei der gefundenen Hufeisen übergeben sind, dergleichen ähnliche bereits besitzt. Wird indessen der römische Hufbe-

schlag bei den leichten Maulthierern anerkannt, so war derselbe bei schweren Zugpferden um so nothwendiger. Aber auch jede Reiterei würde auf den steinharten römischen Strassen, nach den Erfahrungen aller Zeiten, ohne Hufbeschlag ihre so wichtigen Pferdehufe, und dadurch ihre Pferde schnell ruinirt haben. von Veith.

5. Römische Rheinstrasse durch Bonn. Im 55. Heft unserer Jahrbücher S. 243 sagt Prof. aus'm Weerth, dass im Jahre 1875 beim Legen von Wasserleitungsröhren die Römerstrasse Coblenz-Köln auf der heutigen Coblenzerstrasse, ungefähr 3 Fuss unter deren Steinlage als ein schweres Pflaster von Basaltsteinen gefunden wurde.

Im 59. Heft S. 32 giebt Gen. v. Veith die beim Bau der neuen Klinik am Theater im Jahre 1876 aufgedeckten Profile dieser Römerstrasse ohne jenes Basaltpflaster, unter Beifügung von Zeichnungen.

Im Frühjahr 1886 wurde die Römerstrasse in 9 Schachtbrunnen gefunden bei Anlage des Abzugskanals, der in 10 bis 12m Tiefe unter der Coblenzerstrasse vom Eintritt der Weberstrasse bis zum Hôtel Kley am Alten Zoll gebaut wurde. Das Basaltpflaster dieser Strasse wurde von der Weberstrasse bis zur Vinea domini verfolgt, war aber weiterhin bis zum Coblenzer Thor durch die ehemaligen Festungsgräben zerstört.

An den Fundstellen lag die Kante der römischen Steinbahn 7 m von der östlichen Häuserreihe der Coblenzerstrasse entfernt. Diese nur theilweise erhaltene, äusserst fest zusammengefügte Fahrbahn, an der Weberstrasse nur 4 bis 5 Fuss breit, lag 1,30m unter dem jetzigen Strassenpflaster, und bestand aus unregelmässigen, oben abgeflachten, unten oft keilförmig behauenen Basaltsteinen, 20 bis 30 cm hoch und breit. Die Ränder (marginen) der Fahrbahn waren durch grössere Basaltsteine von 30 bis 40 cm Länge gebildet, und jene keilförmig eingesetzten Steine gaben der Oberfläche der Strasse eine Wölbung von ca. 15 cm Höhe.

An vielen Stellen war unter der römischen Basaltlage eine 10 cm dicke Schicht von Kies mit verwittertem Kalk erkennbar, in welche jene Steine eingebettet waren.

1 m unter dieser Basaltbahn, 2,50 m unter der jetzigen Strassenfläche lag eine 20cm hohe Schicht von faustgrossen Rheinkieseln, mit Kies und Sand fest gemischt, als deutliche Grundlage des 6 m breiten, 1,20 m hohen Römerdammes, von Steinen, Kies und Erde erbaut.

Unter jener Kiesschicht beginnt in 3 m Tiefe unter der jetzigen Strasse eine Erdschüttung und dann die Lehmschicht mit abwechselnden Kies- und Sandschichten des aufgeschwemmten Bodens.

Von der römischen Hauptstrasse ging beim Meterstein 27,4 westlich eine römische Nebenstrasse unter dem jetzigen Kessenicher Wege auf Kessenich, Friesdorf, Godesberg. Im August 1886 wurde an der Kessenicher und

Weberstrassen-Ecke (Tafel III der Anlagen) in 1 m Tiefe jene Nebenstrasse als eine 3,70 m breite, 20 cm starke Kiesschicht aufgedeckt, mit Ziegelschlag beschüttet. Die römische Hauptstrasse verfolgt dagegen ihre gerade Richtung unter der Coblenzerstrasse auf Godesberg, von zahlreichen Gräbern und Funden aus der Römerzeit begleitet. (Bonner Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden etc. 63, S. 1.)

von Veith.

6. Römische Gräber in Biber. In Bezug auf die der Köln. Ztg. entnommene, im Heft LXXXI S. 196 mitgetheilte Notiz, gieng dem Vorstände durch Herrn Dir. Dr. Hettner folgende Berichtigung zu. In Biber, wo ein Händler auf seine Kosten nach Alterthümern grub, wurden ein Sandsteinsarkophag und mehrere Brandgräber gefunden, welche nur einige gewöhnliche Urnen und Lämpchen enthielten. Die andern römischen und sämtliche fränkische Stücke, welche jene Notiz erwähnt, sind in Gondorf an der Mosel, Reg.-B. Coblenz, ausgegraben und von einem Händler nach Trier gebracht worden.

Sollte der Name des Ortes Biber nicht mit Niederbiber, wo das römische Castrum stand, zusammenhängen? Professor Ohlenschlager hat auf das auffallende Zusammentreffen des Namens Biburg, Biber oder Biberberg mit einer ziemlichen Anzahl von Befestigungen oder Gebäuderesten meist römischer Abkunft aufmerksam gemacht und dasselbe sprachlich zu ergründen gesucht. Schon F. X. Mayer hatte dies bemerkt und sagte, dass Biburg oder Biber im Keltischen einen Lagerplatz bedeute. Förstemann hält Biburg für gleichbedeutend mit Vöburg, d. i. der bei der Burg liegende Ort. Aber bei dem grössten Theil der so benannten Plätze befindet sich keine Burg. Dem Versuche, diese Ortsnamen mit dem Thiere Biber in Verbindung zu bringen, widerspricht häufig ihre Lage auf Anhöhen. In Bayern allein giebt es über 50 Ortschaften, die diesen Namen tragen, der nach Förstemann bereits im 8. Jahrhundert vorkommt. Das althochdeutsche *betti* entspricht dem neuhochdeutschen Bett. Heribeddi, Herbede heisst Heerlager. Man könnte Biber als eine abgeschliffene Form von Bidburg ansehen, aber in den sog. skeireins (gothischen Paraphrasen evangelischen Inhalts) III 42 findet sich schon *bibaurgei* mit der Bedeutung befestigtes Lager, dies ist nicht von bidburg, sondern vom goth. *bibairgau*, ahd. *bibergau* in der Bedeutung bergen, schützen, befestigen abzuleiten. Vgl. Ohlenschlager, Erklärung des Ortsnamens Biburg, i. d. Sitzb. der phil.-hist. Kl. der Bayer. Akad. d. W. 1885. III.

Schaaffhausen.

7. Eine römische Villa bei Brohl. Die Bonner und die Kölnische Zeitung brachten im September und November Berichte über rö-

mische Funde auf dem Hellischberge bei Brohl. Auf einer nach Südost gerichteten Berglehne wurden seit einiger Zeit beim Pflügen römische Thonscherben und Stücke von Mörtel und Wandverputz aus dem Boden gehoben. Der Ort ist gegen die nördlichen Winde völlig geschützt und bietet eine schöne Aussicht auf den Rhein. In einem Kleestücke geben sich die im Boden steckenden Mauern durch breite Streifen kund, auf denen der Klee im Wachsthum zurückbleibt. Verschiedene Mauern sowie Fussböden aus Trass wurden aufgedeckt. Von einer 18,25 m langen und 0,90 m starken Mauer zweigen sich andere rechtwinkelig ab und bilden verschiedene Räume von etwa 6 zu 7 m Grösse. Die etwa 2' dicken Mauern stehen 5' tief im Boden. Das Ganze der Anlage erstreckt sich über eine Fläche von 150 bis 200 Schritt Länge und Breite. Die Mauerwände sind mit weissem Stuck (Gyps mit Trass oder Tuff) bekleidet und mit rothen Streifen verziert. Im Innern der Räume liegen Asche, Mauerschutt, Holzkohlen mit Scherben gemengt. Die Gefässe bestehen aus hellgrauem oder gelblichem Thon oder aus Terra sigillata und sind zum Theil reich mit Arabesken verziert. Einige sind roth und weiss bemalt auf schwarzem Grunde. Auch die Trümmer schön verzierter Glassgefässe lassen auf den Wohlstand der Bewohner einer Villa schliessen. Eine Münze des Agrippa ist gefunden. Eine Schieferplatte mit anhängendem Kalksinter gehörte zu einer Wasserleitung. Nachgrabungen, welche General Freih. v. Hilgers und Herr Baron v. Geyer dort angestellt, lieferten die gleichen Funde. Ob hier nur eine Villa stand oder, wie Andere vermuthen, der Ort ein befestigter war, müssen weitere Untersuchungen zeigen.

Schaaffhausen.

8. Das alte Campodunum. Der Alterthumsverein von Kempten hat auf dem Lindenberg am rechten Ufer der Iller die Grundmauern des Forums der Römerstadt Campodunum blosgelegt. Bis in die jüngste Zeit wurde noch fleissig gearbeitet und ein Ruinenfeld von grosser Ausdehnung zu Tage gefördert. Das „Kempt. Tageblatt“ sagt: Die Bedeutung des alten Campodunums, zu dem nicht allein das heutige Kempten gerechnet werden darf, sondern zu dem auch die Umgebung, jedenfalls bis an den seiner Zeit bevölkerten Fuss der Alpen und mehrere Stunden östlich, nördlich und westlich der Haupt- und eigentlichen geschlossenen Stadt gehörte, offenbart sich in der grossartigen Anlage des Forums, das in seinen Ueberresten von Hallen, Tempeln, Verkaufslokalen etc. von der einstigen Pracht und dem Reichthum unserer Stadt und Gegend spricht. Nur eine Niederlassung mit grosser Bevölkerung und regem Handelsverkehr bedurfte eines öffentlichen Platzes zu Gerichts- und Marktzwecken in dem Umfange, wie ihn die aufgedeckten Grundmauern weisen, und nur eine wohlhabende Einwohnerschaft konnte sich den Luxus erlauben, ihre öffentlichen Gebäude mit Marmor, fremden Steinarten u. dgl. auszuschnücken. Mit dem Schlusse

des Vereinsjahres wird der Alterthumsverein über seine bisherige Thätigkeit, die weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes hinaus bereits Anerkennung gefunden hat, Bericht erstatten und Näheres über die Ausgrabungen mit Zugabe von Plänen und Einzelzeichnungen veröffentlichen und an seine Mitglieder ausgeben.

Bonner Zeit. 29. Sept. 1886, Morgenbl.

9. Die in Cannstadt gefundene, jetzt im Stuttgarter Museum befindliche Inschrift Brambach CIRh. 1577 ist eine derjenigen, welche von den älteren Herausgebern besser gelesen worden ist als von den neueren. Nach Brambach lautet sie:

IN H DD
BIVIIS TRIVISQ
ADRIVIS SATTO
NIVS IVVENIIS

5. b F C O S P R O S a
IVTESVAETSVOR
VM POSVIT V S

Gruter p. 1015, 1, dessen Gewährsmann Studion ist, hat noch folgende zwei Zeilen

L · L · M · I · D · I · D E C
C · R · V

Eine Beschreibung vom J. 1695 giebt in einer Linie

LLMIDDECRR

Sattler endlich („Geschichte des Herzogthums Württemberg.“ Tübingen 1757, p. 211, Tafel XXII n. 1) hat bloss

IDDEC

Es ist merkwürdig, dass weder Stälin (Württemberg. Jahrb. 1835 p. 18) noch Brambach etwas davon auf dem Steine entdeckten. Auf einem mir vorliegenden Abklatsch ist mit hinreichender Deutlichkeit zu lesen

LLMIDDECGR

Die drei ersten Buchstaben haben die Höhe der Buchstaben der anderen Zeilen, die folgenden sind etwa halb so gross. Unter dieser Zeile befand sich noch eine weitere, ebenfalls in kleineren Buchstaben, welche zu entziffern wohl kaum gelingen wird.

Neuerdings hat Haug die Inschrift, wie es scheint nach Zangemeisters Abschrift, mitgetheilt im „Königreich Württemberg“¹⁾ I, p. 156. Er liest die fragliche Zeile

1) Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. 1. Bd. Stuttgart. 1882.

LLMIDDECCR

Nach dem Abklatsch zu urtheilen, ist jedoch am Schluss eher zu lesen

GRA

Dass nach ID(ibus) DEC(embribus) die Namen der Jahreskonsuln folgten, kann kaum zweifelhaft sein. Vielleicht sind es die Consuln des Jahres 221, Gratus und Seleucus, die auch auf einer zu Jagsthausen gefundenen Inschrift erscheinen. (Bramb. 1609. Haug, Königreich Württemberg I p. 171.)

Danach würde sich die Lesung der ganzen Inschrift folgendermassen gestalten:

In h(onorem) d(omus) d(ivinae). Biviis Trivis Quadrivis Sattonius Iuvenilis b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) pro s[al]ute sua et suorum posuit. V(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito) id(ibus) dec(embribus) Gra[to et Seleuco co(n)s(ulibus)?].

Bonn a. Rh.

M. Ihm.

10. Römische Gräber in Coblenz. Beim Fundamentiren des Mostert'schen Neubaus auf der Löhrrstrasse, welche eine römische Heerstrasse war, wurden wie die Coblenzer Volkszeitung vom 22. Juli berichtet, römische Funde gemacht, die in früheren Jahren wiederholt zu beiden Seiten der Strasse an den Tag gekommen sind. Es wurden eine gut erhaltene Schale aus Terra sigillata, zwei Krüge, ein zierlicher Aschenkrug, zwei Lampen aus Thon und ein fein verziertes Trinkglas mit Fuss gefunden, das leider zerbrach. Auch menschliche Skelettheile kamen zum Vorschein. Einige daher stammende Schädel können als germanische, andere als römische bezeichnet werden. Schaaffhausen.

11. Römische Funde an der bairischen Donau. Ein geschichtlich überaus werthvolles Stückchen des bairischen Donauthales ist die Umgegend des kleinen Dörfchens Eining oder Abusina, wie es bei den Römern hiess. Gögging steht schon auf altem römischen Boden; neuere Forschungen weisen hier und eine halbe Stunde davon, in Sandharlanden, römische Castelle nach; desgleichen führt durch oder bei Gögging eine römische Hauptstrasse van Sandharlanden her auf Abusina-Eining. Ausserhalb des Ortes liegt ein schon von den Römern benutztes Schwefelbad. Wichtiger aber ist die Betrachtung der Kirche und der aus dem früheren Mittelalter stammenden Gebilde ihres Portals. Die Kirche soll auf römischen Mauern stehen. Von Gögging nach Sittling hat man nur wenige Minuten zu gehen und nähert sich dabei der Donau. Am Rande der Hochfläche, den Abfall nach der Donau zur Linken, wandert man nordwärts gegen Eining und seine bis jetzt aufgedeckten römischen Baureste, die zur Rechten kurz vor dem Dorf auf dem höchsten Punkte sich ausbreiten. Der Eindruck ist ein gewaltiger

Wie eine mächtige Achsel stemmt sich die römische Niederlassung gegen die germanischen Wohnsitze im Norden vor und überragt herrschend das zu Füssen liegende breite Thal der Donau. Wir wissen ja vom Kaiser Valens, welchen Werth die Römer auf die Benutzung der Wasserstrasse der Donau vom Rhein bis nach Dacien (bis zur untersten Clissura, zur Balkanstrasse des Trajan) legten. Als der Kaiser von Günzburg aus zur Bekämpfung der Quaden nach Pannonien fuhr, standen da drüben die Germanen und schmähten die Römer und warfen ihre Lanzen nach ihnen. Abusina muss eine gewaltige Römerstätte gewesen sein. Die Grabversuche weisen nach, dass über eine Quadratstunde alles mit römischen Bauten durchsetzt ist. Das Hauptverdienst im Nachweis dieser grossen Mächtigkeit der Römerstätte und in der Wiederherstellung der bis jetzt blosgelegten Römerbauten hat der Pfarrer von Eining, Herr Schreiner. Die Mauern der Römerhäuser sind höher erhalten als in der bekannten Nidda-Hauptstadt der Taunenser bei Hedderheim. Aber auch an ihnen, besonders an dem sogenannten grossen Badehause, findet man, dass feindliche Verheerung die Ansiedlung traf. Ueberraschend sind die massigen Reste von Fensterglas. Ein grosses Gebäude wurde nicht bloss aufgedeckt, sondern auch in vortrefflicher Weise, besser als auf der Saalburg, geschützt und vervollständigt, ebenso sind zwei Castelle, eines oberhalb, das andere unterhalb Eining, blosgelegt worden. Bei dem letzteren war ein Flussübergang. Ihm gegenüber bei Hienheim auf dem linken Ufer stand schon wieder ein Castell, und an diesem vorüber zieht eine römische Hauptstrasse nach Weissenburg. Aber auch oberhalb Eining war ein Stromübergang, und dem Strassensystem nach hatte sich jenseit desselben auf dem linken Ufer in dem von dem Limes eingeschlossenen Winkel reiches Römerleben entwickelt. Die bedeutendste Linie von diesem Strassensystem führt WSW. nach Celeusum und von da das linke Donauufer aufwärts zur grossen Donaubrücke nach Lustoma (Einmündungsstelle des Lech). Ungefähr Sittling gegenüber, bei Irnsing, liegt schon wieder ein römisches Castell, aber ein solches, welches auf einer schon vorher vorhandenen Germanenveste errichtet wurde. Bei den überaus zahlreichen Strassen, die auf Abusina-Eining zulaufen, bei den dicht aneinander gedrängten vielen Castellen leuchtet von selbst ein, dass Abusina eine beherrschende Stellung in dem Vertheidigungswesen des römischen Reiches wider die Nordgermanen innehatte. Nachdem man unter Hienheim an dem „Schanzel“ (ein römisches Castellchen) vorbeigekommen, gelangt man an die Stelle, wo links, dicht hinter diesem Castell, der Limes auf der linken Donauseite seinen Anfang nimmt. Die vier ersten Thürme des Limes sind nachgewiesen, d. h. aufgegraben. Auf jeden von ihnen führt von Celeusum ein eigens angelegter Römerweg hin. Schon von weitem fällt, ungefähr bei dem Dörfchen Straubing, ein gewaltiger Schanzenbau auf der Höhe der immer mehr steigenden Uferhügel auf. Auf vorrömischem Ring-

wall ruht auf der in die Flusskrümme vorspringenden Bergnase ein weites, noch vorzügliche Wälle aufweisendes Castell. Jenseits der Donau auf dem linken Ufer, in scheinbarer Fortsetzung, und zwar ausserhalb des Limes, zieht sich dann dieser Wall nach Norden über den Landrücken weg von der Donau zur Altmühl. Wenn man von der Befreiungshalle auf der Höhe, die zwischen Altmühl und Donau eingekeilt ist, 300 Schritte nach Westen geht, so stösst man auf den ersten von Fluss zu Fluss ziehenden Absperrungswall. Geht man noch 20 Minuten nach Westen weiter, so trifft man auf den zweiten, und dieser Wall stellt scheinbar links der Donau die Fortsetzung des Weltenburger Castellwalls (rechts der Donau) dar.

Kölnische Zeitung 21. April 1886. II.

12. Eifelkanal. Der um die Alterthumskunde verdiente Herr General von Veith hat in seiner Abhandlung über „Die Römerstrasse von Trier nach Köln“ mitgetheilt im LXXX. Heft der Jahrbücher S. 1 ff., sowie in dem Festprogramm zum Winckelmannsfest am 9. Dezember 1885 S. 19 auf meine im XXXVII. Heft der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein veröffentlichte Arbeit in freundlichster Weise Bezug genommen. Unbeschadet seiner vielfältigen Beweise langjähriger Freundschaft, glaube ich den Lesern der Jahrbücher nicht vorenthalten zu dürfen, dass seine Auffassung den „Hürther Kanal über Hermülheim nach Köln“ betreffend, von der in den Annalen des hist. V.¹⁾ auf Grund unmittelbarer Anschauung von mir niedergelegten Beschreibung nicht unwesentlich abweicht.

Die Differenz besteht hauptsächlich darin, dass Herr von Veith nur von einem Kanal auf der Strecke Hürth-Köln redet, während ich auf derselben Strecke zwei nach Form, Grösse, Material und Technik verschiedene Kanäle nachgewiesen habe, und zwar einen von Hürth bis Hermülheim, wo er die Eifeler Hauptwasserleitung erreicht, und den andern, welcher als Nebenleitung der Letztern von Hermülheim nach Köln führt.

Den geehrten Lesern der Bonner Jahrbücher, denen die Annalen des hist. V. nicht zur Hand sind, wird es nicht unlieb sein, die Verschiedenheit der beiderseitigen Darlegung aus dieser Zeitschrift näher kennen zu lernen.

a. Der Kanal von Hürth nach Hermülheim an der Villa Scholl.

„Die Sohle ist 1,01 m breit, ungefähr 0,35 m dick. Die Seitenmauern 0,94 hoch d. i. 0,14 mehr als beim Eifelkanal. Sie haben im Innern 2 Mauerabsätze, daher verschiedene Stärke:

An der Sohle beträgt die Dicke der Seitenmauern	0,34 m
in der Mitte	0,32 „
oben	0,30 „

1) Annalen des hist. V. XXXVII, 70—73.

In dem Verhältnisse, wie die Mauerdicke nach oben abnimmt, erweitert sich natürlich der innere Raum der Wasserleitung. Daher beträgt die innere Weite unten 0,33 m
 in der Mitte 0,37 „
 oben 0,41 „

Während das Gewölbe des Eifelkanals halbkreisförmig ist und die Höhe von 0,38 m hat, ist es hier gedrückt und nur 0,10 m hoch.

Bis zu zwei Drittel der Mauerhöhe besteht das Material, die Sohle eingeschlossen, aus Basalt und Mörtel zu Guss verarbeitet, der obere Theil einschliesslich der Wölbung aus Tuffstein.“¹⁾

b. Der Nebenkanal von Hermülheim nach Köln wurde zuerst an dem Burgweiher zu Hermülheim in der Nähe der grossen Eifeler Wasserleitung aufgefunden und die Verschiedenheit desselben von der Hauptleitung aus der Verschiedenheit des Materials, der Dimensionen und des Mauerwerks constatirt. Dieses zum Verständniss des Folgenden.

Da von einem Nebenkanal bis dahin (1880) nichts bekannt war, so suchte ich den Eifelkanal; was aber hier zu Tage trat, war nicht der Kanal, wie ich ihn überall von Lüftelberg bis Hermülheim gesehen hatte. „Das Mauerwerk war römisch, bestand aber statt der im Eifelkanal immer wiederkehrenden Kiesel aus schwarzen Basaltstücken. Der Hauptunterschied besteht in den Dimensionen. Statt der constanten innern Breite von 73 cm fand ich hier 57 cm, und trotzdem eine Mauerstärke von 45 cm, wie sie mir beim Eifelkanal am ganzen Vorgebirge nicht vorgekommen war. Das Gewölbe fehlte am Burgweiher, ist aber in geringer Entfernung von demselben, und zwar da, wo der Kanal den Hürther Bach kreuzt, noch vollständig erhalten. Man sieht daselbst das Wasser über die (im Unterschiede von der Hürther Leitung in Guss gefertigte) Wölbung fliessen. Die allseitige Vermessung an letzter Stelle wäre erwünscht gewesen, konnte aber wegen der von Seiten des Bachwassers bereiteten Schwierigkeiten nicht ausgeführt werden“²⁾.

Es ist kaum nothwendig zu bemerken, dass der so beschriebene Nebenkanal vollständig nach Form, Dimensionen und theilweise nach dem Material von der Hürther Leitung abweicht.

„Ein oberflächlicher Blick zeigt ferner, dass der Hürther Kanal bei Weitem nicht mit jener Eleganz und Korrektheit ausgeführt ist, wie wir sie am Eifelkanal, und setzen wir hinzu, auch nicht, wie wir sie am Nebenkanal in Hermülheim und weiterhin nach Köln bewundern.“

1) Annalen des hist. V. l. c. S. 72—73.

2) l. c. S. 70—71.

Das höchste Alter beansprucht demnach der Eifelkanal, demnächst die Hermülheim-Kölner Nebenleitung und das jüngste der Hürther Kanal.

Uebrigens bin ich gern bereit, den Alterthumsfreunden die drei Kanäle in ihrer wirklichen Beschaffenheit an Ort und Stelle zu zeigen.

Maassen.

13. Alterthümliche Funde bei Hamm in Westfalen. Eine viertel Stunde westlich von Hamm, wo die Burg Nienbrügge gestanden hat, wurden schon vor längerer Zeit an einer Stelle, welche die „Krause Linde“ heisst, verschiedene Gegenstände gefunden, die Herr Dr. von der Marck mir zur Untersuchung übersendet hat. Es waren 1) das Stück einer schwarzen, aus der Hand geformten aber hart gebrannten Aschenurne von der gewöhnlichsten Form mit einer Oeffnung von 9 cm Durchmesser. 2) das Bruchstück eines flachen Steinbeils aus grauem Schiefer mit gut erhaltener, schiefelaufender Schneide, diese ist 5 cm lang, das Beil in der Mitte $5\frac{1}{2}$ cm breit und 18 mm dick. 3) zwei Spinnwirtel aus gebranntem Thon, die Mitte eckig vorspringend, 19 und 26 mm hoch, 24 und 33 mm breit, der grössere mit 6 erhabenen Reifen geziert. 4) eine 75 mm lange und unten an der Tülle 17 mm breite Pfeilspitze von röthlicher Bronze von jener alten Form mit breiten Flügeln, zwischen denen die Tülle bis gegen die Spitze hinaufreicht. Sie ist im Norden häufig, Montelius schreibt diese Form der jüngeren Bronzezeit zu. Sie gehört jedenfalls der vorrömischen Zeit an, mag aber noch in dieser gebraucht worden sein. 5) eine eiserne Pfeilspitze, die Spitze vierkantig, 105 mm lang, an der Tülle 8 mm breit. 6) ein sichelförmiges flaches Eisen mit 5 länglich viereckigen Löchern, das wie der vordere Theil eines Hufeisens aussieht. Da es nicht an den Enden abgebrochen erscheint, mag es nur zum Schutze der vorderen Hälfte des Hufs gedient haben, jedem Loch entspricht eine Ausbuchtung des Eisens nach beiden Seiten. Herr Gross aus Neuveville theilt mir die ganz ähnliche Zeichnung römischer Hufeisen, mit länglichen Nagellöchern und wellenförmigem Rande, mit, die nicht selten in Torfmooren der Schweiz gefunden wurden. Dr. von der Marck nennt mit Recht den Fundort dieser Gegenstände eine alte Culturstelle (Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthumsk. Westf. 43. B.). Der Name der 1087 errichteten und schon 1226 zerstörten Burg Nienbrücke spricht für eine ältere Brücke an dieser Stelle und man hat die Ansicht aufgestellt, dass hier oder in allernächster Nähe das 11 v. Chr. von Drusus erbaute Kastell Aliso gestanden habe, auf das vielleicht der Name der früher hier in die Lippe geflossenen Ahse deutet. In der Burg sollen auch römische Sachen gefunden worden sein, vgl. Essellen, Westfäl. Anzeiger Nr. 103 und 124. Hier gefundene Blöcke von Niedermendiger Lava deuten auch auf die Zeit der Römer, denen auch alte Landwehren auf beiden Ufern der Lippe zugeschrieben werden, sowie die Erdwerke der

Hoenburg, und die sogenannte Bumanns Burg im Kirchspiel Herringen. Bei Lünen wurden schon 1826 röm. Thongefässe gefunden. Auf dem hohen Sandrücken westlich von der Krausen Linde bis nach Nord-Herringen werden viele Urnenscherben, auch Pfeil- und Lanzenspitzen aus Feuerstein gefunden, die auf eine dichte Bevölkerung des linken Lippeufers in ältester Vorzeit deuten. In der Stadt Hamm selbst, auf der Plentz-Bleiche wurden dicht bei einander 10—12 Skelette gefunden. Nach einem mir von Dr. von der Marck zugesandten Schädel gehören sie der neueren Zeit an. Der Schädel ist noch vom Moder der Weichtheile gebräunt und kleine vertrocknete Gewebereste hängen noch demselben an. Die Pferdeknochen deuten darauf, dass hier vielleicht in einem Gefecht gefallene Soldaten bestattet sind.

Schaaffhausen.

14. Römische Mainbrücke bei Hanau. Die Limes-Forschung, die Frage nach Alter, Bedeutung und Richtung des alten Grenzwalles, den die Römer als Scheide zwischen sich und den freien Germanen gezogen hatten, hat in der letzten Zeit einen erheblichen Fortschritt gemacht, und zwar grade an derjenigen Strecke, welche die ehemalige Grafschaft Hanau durchschneidet und welche durch die Thätigkeit des Hanauer Geschichtsvereins so genau wie kein anderer Theil des gewaltigen Denkmals römischer Eroberungskunst untersucht worden ist. Die römische Reichsgrenze war ein Grenzwall mit vorliegendem Graben und einer begleitenden Militärwache, gestützt durch dahinterstehende Thürme, die in Zwischenräumen von 1000 Meter standen. In grössern Abständen, acht bis neun Kilometer entfernt, befand sich dann ein grösseres Castell. Der Limes oder Pfahlgraben geht vom Rheine (bei Neuwied) beginnend über den Feldberg an der Saalburg vorbei, überschreitet bei Butzbach die Main-Weser-Bahn, wendet sich von hier in einem grossen Bogen nach Osten bis Hungen und geht von hier in südlicher Richtung in fast schnurgrader Linie östlich an Hanau vorüber bis an den Main bei Grosskratzenburg. Von hier bildet dann der Main bis Miltenberg die Grenze, von wo aus sich der Limes wieder abzweigt und bis zum Hohenstaufen geht. Die Anlage dürfte unter die Regierung von Hadrian (117—138) oder von Antoninus Pius (138—161) fallen. Da nun auch Seligenstadt auf dem Boden eines ehemaligen römischen Castells steht, das nur $3\frac{1}{2}$ Kilometer von Grosskratzenburg entfernt ist, also in dieses System nicht hinein passt, so stellte Gymnasial-Oberlehrer Dr. Wolff zu Hanau vor zwei Jahren die Vermuthung auf, dass die Maingrenze ursprünglich nicht von Miltenberg bis Grosskratzenburg, sondern bis Hanau gegangen sei, und dass alsdann die Landgrenze von Hanau nordwärts bis Friedberg und von hier nach der Saalburg auf dem Feldberge ging, welches also eine „ältere“ Grenze sei, die unter der Regierung von Domitian (81—96) gezogen worden wäre. Durch den Hanauer Geschichtsverein wurden nun unter der Leitung des

Herrn Wolff und des Architekten v. Rössler zu Nienburg im vorigen Monat verschiedene Ausgrabungen vorgenommen, die vom schönsten Erfolge begleitet waren und Herrn Wolffs Annahme vollauf bestätigten. Es wurde festgestellt, dass das Dorf Kesselstadt, dicht bei Hanau gelegen, auf den Grundlagen eines römischen Castells steht, wie denn auch die Römerstrasse, die von Hanau-Kesselstadt in grader Linie auf Friedberg zugeht, gefunden wurde. Auch war ein Uebergang über den Main zweifellos, da die Strasse bis an den Strom führte; ob aber hier eine Brücke oder eine Furth gewesen, das blieb noch unbestimmt. Die Ausgrabungen bei Kesselstadt hatten es aber trotz der Nähe der im vorigen Jahre entdeckten römischen Brücke bei Grosskratzenburg wahrscheinlich gemacht, dass der Main auch bei Hanau überbrückt war. Da hat denn ein glücklicher Zufall die römische Brücke bei Hanau nachgewiesen. Bei der Baggerung, durch welche das Flussbett bei Hanau für die Main-Ketten-Schleppfahrt vertieft wird, wurde am 2. ds. ein Brückenpfeiler mitten im Strome gefunden. Der Pfeiler besteht aus einer Packung derber Basalthausteine und Letten nebst eingerammten Pfählen, die durch Querbalken verbunden sind. Die Construction des Pfeilers, die Beschaffenheit und Grösse der durch und durch tief schwarzgefärbten Eichenpfähle und Balken, vor allem auch die Form und Grösse der gefunden Pfahlschuhe stimmten genau zu den Beobachtungen, die man an den Römerbrücken bei Mainz und Grosskratzenburg gemacht hat. Somit liegt hier ein wissenschaftliches Ergebniss von grossem Werthe vor, indem durch diese Forschungen nun auch das rechte Licht auf die Besetzung und zeitweilige Behauptung germanischer Landestheile durch die Römer sowie auf die weiteren Eroberungen derselben fällt.

Kölnische Ztg. 9. Nov. 1886 I.

15. Die römische Befestigung zu Jünkerath. Die von Dr. Hettner geleiteten Ausgrabungen wurden am 9. November eingestellt und sind im Wesentlichen beendet. Die Befestigung ist ein Fünfeck; 13 Ecken sind mit weit vorspringenden Rundthürmen versehen, während an den 2 andern die Eingangsthore lagen. Diese waren mit vorspringenden viereckigen Thürmen flankirt. Die Rundthürme haben einen Durchmesser von ungefähr 10 m, quer durch die Befestigung geht die Römerstrasse, rechts und links von derselben liegt eine Anzahl symmetrisch angelegter Gebäude mit meist nur gestampften Fussböden. Nachweisbar waren diese Gebäude vor der Entstehung der Festung angelegt. Der Gedanke, das Ganze sei eine Mansio, die später befestigt wurde, liegt nahe. Aus den Fundamenten des einen Thurmes wurde noch eine gut gearbeitete Sculptur aus Muschelkalk, ein Comptoir darstellend, hervorgezogen. Aus den andern Einzel-funden seien Scherben feinsten Sigillata und Kleinerze, meist der Constantinischen Zeit, erwähnt.

Korrespondenzbl. der Westd. Zeitschr. Nov. 1886.

16. Die Amor-Statuette von Eisen in dem Grossherzogl. Museum in Karlsruhe. In meinem, Heft LXXXI S. 128 gedruckten Aufsätze: „Eine römische Statuette von Eisen“ ist auf Seite 141 eine Amorstatuette in zwei Ansichten abgebildet als jene, auf die mich der Conservator des Museums, Herr Geh.-Rath E. Wagner aufmerksam gemacht hatte, weil sie aus Eisen besteht. Ich sah dieselbe im August 1885 in Karlsruhe und Herr E. Wagner sandte mir später eine Zeichnung derselben, die er mir für meinen Aufsatz zur Verfügung stellte. Ich bemerkte in demselben, dass in dieser Zeichnung die stark oxydirte Oberfläche der Statuette nicht wiedergegeben sei, weil mir dieses sogleich auffiel. Als das betreffende Heft der Jahrbücher ausgegeben und auch in die Hand des Herrn Geh.-Raths E. Wagner gekommen war, schrieb dieser mir sogleich bestürzt, es sei eine Verwechslung vorgefallen, die mir übersandte Zeichnung, die schon im Museum vorhanden war, und vor der Absendung leider nicht mit dem eisernen Amor verglichen wurde, sei die einer Amorstatuette von Bronze, die nach einer Notiz bei Hockenheim gefunden, aber jetzt in der grossherzogl. Sammlung nicht mehr vorhanden sei. Es blieb mir nichts anderes übrig, als nun Herrn Wagner um eine Zeichnung des eisernen Amor zu bitten, die ich hier in natürlicher Grösse veröffentliche.



Auf dem Blatte mit der Zeichnung des bronzenen Amor stand „auf den Wiesen bei Hockenheim gefunden 1846“ und es war noch daneben ein römischer Inschriftstein abgebildet. Herr E. Wagner fand in Fröhners Katalog der römischen Steine der Karlsruher Sammlung eine Bezugnahme auf die Schriften des badischen Alterthumsvereins II, 291. Hier fanden sich 3 Inschriften von Hockenheim und dabei die Bemerkung: „ausser denselben wurde noch ein sehr schönes Figürchen aus Bronze gefunden, welches den geflügelten Amor mit langen herabhängenden Locken und ausgestreckten Armen vorstellt.“ Dazu sagt eine Anmerkung: „wir geben diesen Amor in doppelter Ansicht auf Taf. I, Nr. 8.“ Diese Tafel ist aber gar nicht vorhanden und scheint Handzeichnung geblieben und nicht veröffentlicht worden zu sein. Während also über die Herkunft des Amors aus Bronze, der verloren gegangen ist, jetzt eine Nachricht aufgefunden worden ist, war in den Acten des Museums über das eiserne Figürchen bis jetzt durchaus nichts zu finden. Nur soviel ist gewiss, dass dasselbe zu den alten Beständen der Sammlung gehört und immer zwischen den römischen Bronzen gestanden hat. Herr Wagner schreibt mir darüber: „aus dem Lande stammt es unzweifelhaft und es für römisch zu halten, bin ich noch immer sehr geneigt. Ich werde weiter nachzuforschen suchen. Hätten wir nur das Bronzefigürchen selbst, dann wäre die Verwechslung nicht möglich gewesen.“ Beide Arme des eisernen Amor sind erhoben; der rechte scheint eine Fackel emporgehalten zu haben. Herr Wagner liess die Statuette in Bezug auf ihre Herstellung untersuchen. Ein sachverständiger Techniker gab sein Urtheil dahin ab, dass sie gegossen sei.

Schaaffhausen.

17. Mainalterthümer. Dem Main ist durch den Wasserbau eine Menge höchst merkwürdiger Dinge abgerungen worden. Er bildete von Miltenberg bis Gross-Krotzenburg die Grenze des Römischen Reiches, sein linkes Ufer war zu diesem Zweck von sieben Castellen, Altstadt Miltenberg, Trennfurt, Wörth, Obernburg, Niedernburg, Stockstadt und Seligenstadt vertheidigt und durch zahlreiche Thürme überwacht. Bei Gross-Krotzenburg aber überschreitet die Grenze den Fluss und wendet sich landeinwärts, um die Wetterau zu umfassen. Die Strasse, die hinter ihr herläuft, musste daher hier gleichfalls den Main überschreiten; dass dies einst auf einer Brücke geschehen, wissen wir seit diesem Sommer durch die Baggerarbeiten des Herrn Baurath Eckardt und durch die Untersuchungen des Hanauer Alterthumsvereins.

Es fanden sich drei Steinpfeiler, der erste 16, der zweite 36 und der dritte 56 m vom linken Ufer entfernt. Sie bestimmten eine Brückenaxe, welche vor dem Dekuman-Thor des Castells von Gross-Krotzenburg vorbeistrich. Die beiden ersten Pfeiler waren durch eine Verpfählung, zwischen

welchen Mauerwerk steckt, angedeutet, und geschützt durch ein Concret von fettem Thon und Steinen, welches von Pfählen umgeben war; der dritte Pfeiler bestand nur aus Mauerwerk und liess vermuthen, dass er auf dem trockenen Lande einer Insel erbaut worden sei, und dass diese jetzt verschwundene Insel die Veranlassung war, dass ein rechter Mainarm bis zu dem Hohen Ufer gereicht hat, auf dem jetzt der Weg zwischen Dorf und Wasser hinläuft. Die Pfeiler mögen bei einer Länge von 20 m eine Breite von 4 m gehabt haben. Die Pfähle, von Eichenholz, waren mit ähnlichen Eisenschuhen armirt, die theils tutenförmig, theils vierkantig waren und vier mit Nagellöchern versehene Federn hatten, wie die der römischen Brücken von Mainz, Coblenz und Heidelberg. Aus den Maassen und aus den Funden, unter denen sich keine behauenen Steine befanden, wird es wahrscheinlich, dass die Brücke auf einem Steinunterbau eine hölzerne war, welche in 10 Spannungen von 20 m den zwischen den Hochwasserufern 200 m breiten Main überschritt.

Der Raum, den jetzt Frankfurt einnimmt, war vormals ein durch verschiedene Mainarme und andere Wasserläufe versumpftes und den Ueberschwemmungen ausgesetztes Gelände. Beachten wir die Ueberschwemmung vom 17. Februar 1862 so ergibt sich das Nachstehende:

Auf dem linken Ufer oberhalb Frankfurt zweigte ein Arm zwischen Mühlheim und Rumpenheim ab, und ergoss sich an der Kühmühle zwischen Bürgel und Offenbach in den Hauptstrom. Von der Gerbermühle brach ein zweiter Arm links aus auf Oberrad zu, um Sachsenhausen und den Mühlberg zu trennen und einerseits vor dem Sandhof sich wieder mit dem Main zu vereinigen, oder aber auch den Sandhof rechts lassend an Nieder-rad vorüber dem Hauptstrom vor Rothenham zuzufliessen.

Auf der rechten Seite floss ein Arm unterhalb Dörnigheim der Braunbach entgegen, um an dem Bergabhang von Bergen, Seckbach und Bornheim vorüber ins Fischerfeld zu fliessen. Dieser Arm ist jetzt versumpft, aber es sollen in dem Torf Bronzefunde in einem Kahn gemacht worden sein, welche seine einstige Schiffbarkeit bewiesen.

Vom Fischerfeld floss der Arm oberhalb der alten Brücke in den Main, zweigte sich aber auch am Rechneigraben ab und folgte der alten Anducht, quer über die Borngasse. Dadurch wurde die Terrainerhöhung, auf welcher der Dom und auch der Saalhof steht, zu einer Insel. Das Wasser lässt den Liebfrauenberg rechts und scheidet den Samstagsberg vom Römerberg, indem es mit einem Arm durch das Fahrthor in den Main fließt; ein anderer Arm aber lässt den Römerberg links und vereinigt sich über den grossen Hirschgraben mit dem Main an der untern Mainanlage und andererseits mit der Niedenau. Die Pferdeschwemme, welche noch zu Anfang des Jahrhunderts auf dem Rossmarkt bestand, war ein Ueberrest dieses Armes. Ein Bach, der jetzt auch verschwunden ist und seinen Ur-

sprung in dem Hermesbrunnen nahm, war damals die Veranlassung für die Wahl des Bauplatzes der alten Synagoge nebst dem Frauenbad. Er ergoss sich in die alte Anducht.

Der Arm des Maines, der, nachdem er die Stadt durchflossen, an der unteren Mainanlage mit dem Hauptfluss, und anderseits mit der Niedenau, d. h. der Niederung südlich der Bockenheimer Landstrasse, in Verbindung steht, setzt sich weiter fort, so dass er bei Hochwasser unter der Biegbrücke auch der Nied als Ablauf dient, ebenso wie der Wolfsgraben und der Wolfsee, welche vom Hellerhof zum Gutleuthof künstlich abgewässert sind. Es scheint, dass die nassen Wiesen der Lindau, der Oed und der Hundeweide, welche durch den Leonhardsbrunnen, das Taubenbrönnchen und andere Quellen bewässert wurden, ihren Abfluss quer über die Bockenheimer Landstrasse in den Rüstersee und die Niedenau nahmen, denn auch auf dieser Strasse begegnen wir urkundlich einer Wede.

Man sieht, Frankfurt nimmt ein einst sehr unnahbares und vermiedenes Gelände ein. Eine Römerstrasse zog von Nied durch den Niederwald an dessen Ausgang am Heidenschloss und am Römerhof vorüber, überschritt die Biegbrücke, erreichte das westliche Ende von Bockenheim, ging unter dem Namen Diebsweg nach Bergen und als Hohe Strasse nach der Wetterau; das frankfurter Sumpfsgebiet wurde nur tangirt, und nur einzelne Vorstösse gegen dasselbe gemacht. Zuerst der Eckenheimer Weg, dann auf der Wasserscheide zwischen der Niedenau und der Lindau, die Bockenheimer Landstrasse. Alle römischen Anlagen hielten sich in respectvoller Entfernung, so blieben von dem Dom als Mittelpunkt die Römergräber am Röderspies 4000 m, Bauwerke südlich der Günthersburg 2400 m, am Friedhof 2400 m, an der Römerstrasse durch Bockenheim 3800 m, die Römergräber am Römerhof 5300 m, das römische Heidenschloss am Niederwald 6250 m entfernt. Bisher waren auf dem linken Mainufer in diesem Umkreis noch keine Römerspuren gefunden worden, während es doch hier im Frankfurter und im Schwanheimer Wald so zu sagen von Hügelgräbern von einer zahlreichen vorrömischen Bevölkerung wimmelte. Da entdeckte der Herr Baumeister Düsing beim Ausheben des Untercanals der Schleuse bei Niederrad das erste und zwar sehr vollständige Römergrab auf dem linken Mainufer. Es lag schräg gegenüber dem Gutleuthof und 3500 m von dem Dom (oder 1870 m unter der Main-Neckarbahnbrücke) 1,50 m unter der jetzigen Erdoberfläche, und bestand aus einem nicht verbrannten, meist gut erhaltenen Skelet nebst Schädel mit einem monströsen Hinterkopf, drei Grabkrüglein, einem Lämpchen und einem Grosserz von Trajan. Das Grab kann daher nicht älter als vom Jahr 117 sein, ist aber dem abgeschliffenen Zustand der Münze nach zu urtheilen jünger, vielleicht aus dem Anfang des 3. oder vom Ende des 2. Jahrhunderts. Ausserdem fanden sich verschiedene Töpfereien aus der Frankenzeit, dem Mittelalter und der

neueren Zeit. Mancherlei Eisengeräthe, selbstverständlich durch Rost und Kieselüberkrustung sehr verdorben und oft unkenntlich, auch zahlreiche Hirschgeweihe, ein Eberzahn und der Schädel des bei uns ausgestorbenen Bibers.

Die Stadt Frankfurt wird bekanntlich zum ersten Mal genannt im Jahre 793, wo Karl der Grosse den Winter da zubrachte und im darauffolgenden Jahr, wo eine Kirchenversammlung da stattfand, sie also schon genügend gross war und daher wohl auch schon längere Zeit bestanden haben muss, ja sie muss ihren Namen also auch ihren Bestand schon aus der Zeit, dem Ende des 4. Jahrhunderts datiren, wo die Kämpfe zwischen den Franken und Alemannen stattfanden und die Franken die Main(furth) bei Frankfurt zu benutzen pflegten. Die dahin führende Strasse war beim Castell Heddernheim von der Römerstrasse abgezweigt, hatte die dort in den Pfeilern noch bestehende Römerbrücke über die Nied benutzt, um Eckenheim zu erreichen; von hier ging sie fast geradlinig durch Frankfurt an dieselbe Stelle am Main, wo jetzt die alte Brücke steht und wo einst die Furth schräg über den Fluss führte, um jenseits am Fuss des Mühlberges sich handförmig auszubreiten, die Hauptrichtung aber nach der Bergstrasse anzunehmen. Erst später legte sich die Bockenheimer Landstrasse auf die Wasserscheide zwischen der Niedenau und der Lindau um die Insel, auf welcher der Dom liegt, zu erreichen und an ihrer oberen Spitze sich in die Furth (an der Brücke) hinabzusenken. Jetzt überspannen vier Brücken von der Stadt aus den Main.

Bei dem Schleusenbau gegenüber Höchst wurden gleichfalls zahlreiche Alterthümer gefunden. Ja noch ältere als wie bei Frankfurt, sind durch den Herrn Regierungs-Baumeister Kahl und den Herrn Bauführer Pfeiffer mit Sorgfalt erhoben. Es ist hier vor allem ein Einbaum d. h. ein zu einem Kahn ausgehöhlter Baumstamm zu nennen, welcher sich 5,50 m tief unter dem Ufergelände auf feinem blauen Sand unter blauer Lette fand. Er ist von Eichenholz, welches stark geschrumpft ist und sich wegen einiger Astmasern auf der rechten Seite etwas krumm eingezogen hat. Er ist 2,40 m lang, 0,37 m breit und 0,33 m hoch, am Hintertheil fast rechtwinklig abgeschnitten und ebenso ausgehöhlt, an dem Vordertheil aber muldenförmig ausgearbeitet und aussen ziemlich steil abgeschrägt, doch hat man einen senkrechten Vorstand ausgespart und zum Mährring gestaltet. Bei der Länge des Schiffchens können zwei Leute, mit den Fusssohlen gegeneinander, mit den Beinen gestreckt, darin sitzen und rudern, gelegentlich der eine vorwärts der andere rückwärts, und es sind zu diesem Zweck in die Borde, die zum Anbringen von Ruderrollen zu dünn sind, je zwei Ruderlager schräg gegeneinander über eingeschnitten.

Da das Boot, auch wenn man die Schrumpfung des Holzes mit in Betracht zieht, sehr schmal war, und auch wegen des Obergewichtes der

darin sitzenden Menschen leicht umschlagen musste, so könnte man versucht sein die Einschnitte in den Borden wohl zur Befestigung von Auslegern anzusehen, welche, in der Südsee gebräuchlich, das Umschlagen der Kanoes unmöglich machen; allein so wenig eine solche Einrichtung bei uns jemals bekannt war, so möchte sie zwischen engen, vielleicht noch mit Schilf und Weiden bewachsenen Ufern allzu grosse Unzuträglichkeiten mit sich geführt haben.

Unter ähnlichen Verhältnissen und in derselben Bodenschichte, zwischen feinem Sand und blauem Thon, welche auf ein ruhiges Wasser schliessen lassen, fand sich 6 m tief der Ueberrest eines zweiten, allerdings sehr zerstörten Einbaums; derselbe, dem Vorder- und Hintertheil fehlten, war noch 2,40 m lang, 0,38 m breit und 0,27 m hoch. Ob die Kähne mittels schneidender Werkzeuge oder durch Feuer ausgehöhlt sind, ist nicht mehr zu sagen. Die Einschnitte für die Ruder sind scharf. Die Ruderstangen müssen dünn, daher kurz, und die Ruderblätter klein gewesen sein. Bekanntlich sind die Einbäume noch in einigen Schweizer- und oberbayerischen Seen in Gebrauch. Der bei den Pfahlbauten des Bieler Sees gefundene Einbaum ist roher, vorne und hinten gleichgestaltet.

Wenn wir diese Einbäume der Pfahlbauzeit zuschreiben, so haben wir noch viel mehr Ursache, einen Hammer aus Hirsch-, vielleicht aus Rennthierhorn als dieser Zeit angehörig zu betrachten; auch könnten mehr oder weniger bearbeitete Hirschgeweihe hierzu zu rechnen sein, sowie einige dünne und langgestreckte Zähne, die dem Torfschwein, dem Gefährten des Pfahlbauers, anzugehören scheinen.

Ein sehr merkwürdiger Fund, ausser vielem anderen verrosteten und mit Kiesel überkrusteten Eisengeräthe, waren drei eiserne Pfahlschuhe, die sich im Kiesbett des Unterkanals und des Flusses selbst fanden. An ihre vierkantige Spitze schliesst sich der mehr oder weniger mit Holztheilen gefüllte tutenförmige Schuh an, der aber schon durch die Rammarbeit, dann durch Rost und Kies gelitten hat. Wir haben offenbar mit Spitzen armirte Rammfähle vor uns. Auch 7 ganz gleiche 18 cm lange Eisenbolzen möchten hierher zu zählen sein. Man kann der Meinung sein, dass sie zu irgend welchen Uferbauten, zu einem Fahrhaupt gedient haben. Allein der Gedanke, dass sie zum Unterbau einer Brücke gedient, die hier gestanden habe und zwar bekanntermassen nicht später als zur Zeit der Römer, ist gleichfalls nicht von der Hand zu weisen, wenn wir die Römerstrassen beachten, welche hier am Main bei Höchst und Nied zusammen kamen. Es ist die Strasse (die Hünenstrasse) welche unfern dem Feldbergcastell den Pfahlgraben und zwischen Soden und Höchst die Elisabethen (Römer-) Strasse kreuzt, und die schon genannte Fortsetzung des Diebsweges durch Bockenheim und den Niederwald nach Nied. Nach der Fundstelle der Pfahlschuhe zu schliessen, müsste die Brücke oberhalb der Nied-Mündung

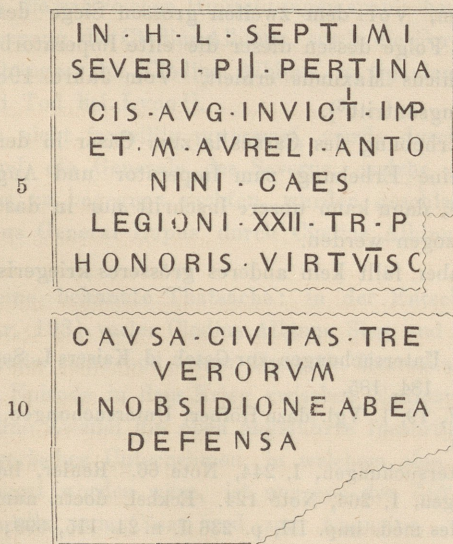
gestanden haben und von der Höchster Strasse aus erst nach Ueberbrückung der Nied, nahe dem Ufer, zu erreichen gewesen sein. Auf dem linken Mainufer zieht ein wahrscheinlich auch schon von den Römern benutzter Weg geradlinig durch den Flur nach Kelsterbach, und ein ähnlicher nach Schwanheim.

Die Schleusenanlagen bei Okriftel und bei Raunheim hatten kein so reichliches Ergebniss an Alterthümern; aber die Arbeiten bei Kostheim brachten uns einige Thierüberreste von Zeitgenossen des Pfahlbaumenschen, nämlich den *Bos priscus* und das *Sus scropha palustris*, den Auerochsen und das Torfschwein. v. Cohausen.

Wochenblatt für Baukunde VIII. Frankfurt, 1. Jan. 1886.

18. Ueber eine in Mainz aufgefundene Inschrift. Im Mai dieses Jahres wurde in Mainz beim Abbruche eines alten Mauertheils auf der Eisgrube eine Inschrift gefunden, welche zur Geschichte des Kaisers L. Septimius Severus und speciell, wie wir zeigen werden, zum Kriege dieses Kaisers mit Clodius Albinus einen nicht unwesentlichen Beitrag liefert.

Diese Inschrift lautet:



In h(onorem) L(ucii) Septimi(i) Severi Pii Pertinacis Aug(usti) invicti imp(eratoris) et M(arci) Aureli(i) Antonini Caes(aris) legioni XXII pri(mi)geniae p(iae) honoris virtutis[que] causa civitas Treverorum in obsidione ab ea defensa

und enthält den Dank der Stadt Trier an die legio XXII primigenia pia für die erfolgreiche Vertheidigung dieser Stadt bei einer Belagerung.

Für die Zeitbestimmung dieser Inschrift ist wichtig der Titel Caesar des M. Aurelius Antoninus, des unter dem Beinamen Caracalla bekannten Sohnes des Kaisers L. Sept. Severus.

Zum Caesar wurde der ältere Sohn des Severus erhoben nach den Niederlagen und dem Tode des Pescennius Niger in Asien und nach den siegreichen Zügen des Severus gegen die Bundesgenossen desselben, die Osrhoener, Adiabener und Araber.

Das Ende des Krieges gegen diese Völker fällt, wie wir früher gezeigt haben¹⁾, in das Jahr 195, der Fall von Byzanz und die Rückkehr des Kaisers nach Europa in das Jahr 196. Auf der Rückkehr des Severus von Asien nach Europa war es, dass dieser seinen älteren Sohn mit der Cäsarwürde bekleidete. Es geschah dies jedenfalls vor dem 30. Juni 196; denn das erste gemeinschaftliche Dekret des Severus und des Caesar Antoninus ist datirt vom 30. Juni 196²⁾.

Die Erhebung des Antoninus zum Augustus dagegen erfolgte entweder Ende des Jahres 197 oder Anfangs des Jahres 198, diess bezeugen Münzen und Inschriften aus dem Jahre 198; auf denen Caracalla Imperator und Augustus genannt wird, und zwar hatte diese Erhebung, wie wir früher bereits gezeigt haben, vor dem zweiten grossen Siege des Severus über die Parther Statt, in Folge dessen dieser die elfte Imperatorbegrüssung und den Beinamen Parthicus Maximus erhielt. Vom Jahre 198 datirt Caracalla seinen Regierungsantritt³⁾.

Erfolgte die Erhebung des Caracalla zum Cäsar in der ersten Hälfte des Jahres 196, seine Erhebung zum Imperator und Augustus im Anfang des Jahres 198, dann kann unsere Inschrift nur in das Jahr 196 oder in das Jahr 197 bezogen werden.

In diese Zeit aber fällt kein anderes grösseres kriegerisches Ereigniss,

1) Vgl. Höfner, Untersuchungen zur Gesch. d. Kaisers L. Sept. Severus und seiner Dynastie, Bd I, 184, 185.

2) Cod. Iust. IV, 19, 1. Vgl. dazu Höfner, Untersuchungen, I, 190, Note 12 und S. 260, Note 113.

3) Höfner, Untersuchungen, I, 244, Note 66. Renier, inscr. rom. d'Alg. n. 1727. Untersuchungen, I, 264, Note 124. Eckhel, doctr. num. vet. VII, 176, 200. Cohen, descr. des méd. imp. III, p. 236 ff. n. 24. 115, 399; p. 363 ff. n. 14, 52, 55, 63, 74, 76, 104, 111. Das erste Consulat des Caracalla fällt in das Jahr 202, in das 5. Regierungsjahr desselben = trib. pot. V; sein erstes Regierungsjahr ist demnach das Jahr 198. Eckhel, doctr. num. vet. VII, 202. Cohen, III, p. 361 ff. n. 5, 120, 297, 376. C. I. L. III, 205, 218. 3745. 4642. Mommsen, I. R. N. 1409. Renier, Alg. n. 56, 1611, 1727, 3274. Dass die Erhebung des M. Aurelius Antoninus zum Imperator und Augustus nicht im Gefolge des ersten Sieges über die Parther Statt hatte, ergibt sich aus Renier, inscr. rom. d'Alg. n. 1830.

als der Krieg gegen Clodius Albinus, den Statthalter von Britannien. Diesem, der von seinen Legionen im Jahre 193 zum Imperator ausgerufen worden war, hatte Severus, um nicht gleichzeitig mit zwei Rivalen den Kampf aufnehmen zu müssen, die Cäsarenwürde verliehen und ihn damit als seinen Nachfolger bezeichnet. Dabei hatte sich denn Clodius Albinus auch beruhigt. Nachdem indessen Pescennius Niger besiegt und gefallen war, hatte Severus weitere Rücksichten gegen Clodius Albinus nicht mehr zu beobachten. Er konnte nunmehr den Kampf gegen den zweiten Thron-Rivalen ungehindert unternehmen, und er that diess, indem er auf seinem Rückmarsch aus Asien nach Europa seinen älteren Sohn Caracalla zum Cäsar erhob und damit zu seinem Nachfolger erklärte. Damit war dem Clodius Albinus die Anwartschaft auf die Nachfolge benommen und der Krieg erklärt.

Clodius Albinus entwickelte für den bevorstehenden Entscheidungskampf eine ganz gewaltige Energie. Er setzte, während Severus noch auf dem Marsche durch Pannonien und Germanien begriffen war, seine Legionen nach dem Festland über, und in kurzer Zeit fielen ihm nicht allein fast ganz Gallien, sondern auch Spanien zu. Zum Theil mag die Bevölkerung dieser beiden Länder sich freiwillig an Clodius Albinus angeschlossen haben: dafür sprechen die zahlreichen Hinrichtungen spanischer und gallischer Edlen nach dem Untergang des Clodius Albinus, sowie die Fortsetzung des Kampfes gegen die Anhänger des Clodius Albinus in Spanien auch nach dessen Niederlage und Tod bei Lyon¹⁾.

Was sich nicht freiwillig unterwarf, wurde durch Waffengewalt dazu gezwungen, und die Generale des Severus, welche dem Vordringen des Clodius Albinus zu begegnen suchten, wurden geschlagen, namentlich erlitt des Severus General Lupus durch Clodius Albinus eine empfindliche Niederlage.

Es ist eine bekannte Thatsache: in der Entscheidungsschlacht bei Lyon (18. Febr. 198) verlor Clodius Albinus Sieg und Leben, Severus aber hat durch dieselbe seine und seiner Dynastie Herrschaft befestigt.

Auf eine Episode in dem Krieg zwischen Clodius Albinus und Severus bezieht sich ohne Zweifel die oben angeführte Inschrift: denn ein anderes grösseres kriegerisches Unternehmen, in welchem eine so bedeutende Stadt wie Trier belagert worden wäre, ist uns aus der Zeit zwischen der Erhebung des Caracalla zum Cäsar und zum Augustus, von 196 bis Anfangs 198, nicht überliefert²⁾.

1) Cassius Dio LXXV, 8, 4. Spart. Sever. 12, 1: tum et Hispanorum et Gallorum proceres multi occisi sunt. Spart. Sever. 13. C. I. L. II, 4114: Tiberio Claudio Candido Cos. . . Leg. Augg. Pr. Pr. Provinciae H. C. et in ea duci terra marique adversus rebelles H. H. P. P. etc.

2) Die im Korrespdzbl. der westd. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst, V, 7, n. 131 ausgesprochene Vermuthung entbehrt jeglichen Grundes.

Demnach ist Trier der Sache des Severus treu geblieben, wurde von den Albinianern belagert und durch die legio XXII primigenia pia, die ihr Standquartier in Mainz hatte, sei es, dass dieselbe von Severus selbst oder von einem seiner Generale dahin geworfen war, erfolgreich vertheidigt. Dafür spendet dieser Legion Trier seinen Dank.

Ein günstiges Geschick hat diese werthvolle Urkunde von Stein zu Tage gefördert. Möge ein günstiges Geschick auch fernerhin weitere Denkmale ans Licht bringen und das Dunkel erhellen, welches die Verhältnisse in Gallien zur Zeit des Krieges zwischen Severus und Clodius Albinus zum grossen Theil umgibt.

Bonn im September 1886.

M. J. Höfner.

19. Nassauischer Alterthumsverein. Aus dem Bericht des Conservators Oberst von Cohausen sei hier das Folgende mitgetheilt:

Mehrere Hügelgräber auf dem Eichelberg bei Holzhausen wurden untersucht, aber vollständig leer gefunden. Aus solchen im Dauborner Wald wurden Urnen mit Knochenasche, Thonschalen, ein unten zugespitzter Trinkbecher und eine beschädigte eiserne Speerspitze gefunden. In 3 Gräbern des Heringer Waldes wurden zerdrückte Aschenurnen, zwei rundliche Trinkgefässe und einige Bronzeringe gefunden, ferner eine schwarze, roth übermalte Urne, mit sparrenförmigen Strichen und Punkten verziert. In dem Hahnstätter Wald liegen etwa 66 Grabhügel, von denen mehrere aufgedeckt wurden. Schon Staatsminister von Marschall durchsuchte sie vergeblich. So geschah es auch jetzt. Am nördlichen Ende von Dauborn scheint eine Gruppe von fränkischen Reihengräbern zu liegen, in welchen Gürtelbeschläge, Skramasaxe und Schildbuckel vorkamen. Von da erhielt die Sammlung ein Trinkglas, zwei schwarze Urnen, eine Lanzenspitze. Herr Weck hat ein Modell der Holzeinlagen in dem Ringwalle des Altkönigs angefertigt. Die dabei ausgestellten Basaltschlacken vom Schlackenwall des Strombergs in der Lausitz sollen die Brandwirkung jener Holzeinlagen vor Augen stellen. Der Burgfelsen von Kirberg wird als Steinbruch angegriffen, weder die Gemeinde noch der Staat haben die Mittel, dagegen einzuschreiten. Die Mainkanalisation lieferte mancherlei Funde, gegenüber dem Gutleuthof die Beigaben eines römischen Grabes mit einer Münze des Trajan, bei Höchst eiserne Brückenpfahlschuhe, zwei Einbäume und vorweltliche Thierknochen. Ein durch Wassergräben befestigter Hügel im Donnerhain bei Kalteich erwies sich als ein Wohnplatz der Hüttenleute der Vorzeit, die hier wie anderwärts zahlreiche Schlackenbalden zurückgelassen hatten. Auch im Walde von Crofdorf fanden sich Spuren der alten Eisengewinnung. Es werden noch verschiedene Einzel-funde mit den Namen der Geschenkgeber angeführt, darunter Scherben mit dem Töpferstempel VDI und MAMMIL, Ledersandalen von der Saalburg,

Dachschindeln, 2 Goldringe mit geschnittenen Steinen eben daher, auf einem eine Figur mit einem Kreuz (?), eine Kinderrassel, von der Altenburg an der Teufelsmauer, der ornamentirte Rand einer Bronceschüssel und eiserne Pfeil- und Bogenspitzen. Die Bogen waren gerade nach oben und unten verjüngte Stäbe mit einer kugelförmigen Eisenspitze an den Enden, so dass sie auch als Lanzen gebraucht werden konnten. Es folgt noch eine Reihe von Gegenständen aus der Frankenzeit, dem Mittelalter, der Renaissance und von Münzen. Die ethnographische Sammlung zählt 96 Stücke, meist aus Neu-Guinea. Rhein. Kurier, 22. Dez. 1885.

20. Römische Funde bei Plittersdorf. Gegenüber der Obercaseler Cementfabrik, also unterhalb der Plittersdorfer Au wurden im Februar 1886 beim Anlegen eines Baumgartens des Herrn von Carstanjen nahe dem Rheinufer römische Gräber aufgedeckt, welche Aschenurnen enthielten und mit Thonplatten umstellt waren. Nach Aussage des H. Heinr. Fuchs, der die Grabungen beaufsichtigte, wurden 5 Gräber gefunden, die $2\frac{1}{2}$ Fuss unter der Oberfläche lagen, ausser den Ziegelplatten fanden sich Scherben brauner und rother Gefässe, auch kleine weisse Henkelkrüge, ferner Mauerreste, die auf ein Gebäude schliessen liessen. Diese Funde ergänzen die Auffindung römischer Alterthümer im Garten des Herrn Banquier A. Cahn, über welche das Jahrbuch LXXXI S. 128 berichtet hat.

Schaaffhausen.

21. Römische Inschriften aus Stockstadt. Ganz kürzlich hat man bei Stockstadt zwei römische Votivaltäre zu Tage gefördert, deren nähere Kenntniss ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Geh. Hofrath L. von Urlichs verdanke. Der eine der beiden Altäre weist oben zwischen zwei an der Stirnseite mit Rosette verzierten Voluten auf dem Frontispice den Kopf eines Mannes mit einer eigenartigen Kopfbedeckung auf, neben der auf der rechten Seite vom Beschauer ein scepterförmiger an der Spitze sich gabelnder Stab dargestellt ist. Darunter befindet sich folgende vierzeilige Inschrift:

M E R C V R
C · I V L I V S T I
N V S · B · C ° S
V · S · L · L · M ·

welche zu lesen ist:

Mercur(io) G(aius) Jul(ius) Justinus b(eneficiarius) co(n)s(ularis) v(otum)
s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito).

Auf der rechten Schmalseite des Steines ist ein Schlachtbeil angebracht, dessen Spitze nach unten gekehrt ist. Die linke Seitenfläche ist oben mit einem bauchigen Krüge mit kurzem nach oben ausladendem Halse

geschmückt, unter dem eine Opferschale mit nach rechts gewandtem Stiele ausgehauen ist.

Weniger gut erhalten ist der zweite Votivstein, dessen ganze linke Seite nebst dem Scheitel jetzt abgebrochen ist. Auch die Seitenflächen dieses Altars waren durch Verzierungen ausgezeichnet. Denn auf der vorhandenen rechten Seitenwand, welche nach vorne durch ein Arabeskengevinde verziert ist, ist oben eine bauchige Flasche mit einem zierlich geschwungenen Henkel dargestellt, darunter eine Opferschale, deren Stiel nach oben gekehrt ist. Die Inschrift, so weit sie erhalten ist, lautet nach der ebenfalls von L. von Ulrichs mitgetheilten Abschrift folgender Massen:

E
 C E
 M A S v
 S B F C O S
 N I A N E T 5
 A C O S
 L · L · M

Die Gottheit, der der Altar geweiht war, und deren Namen unzweifelhaft in den Buchstabenresten der beiden ersten Zeilen steckt, ist kaum mit Sicherheit zu ermitteln. Es ist sogar nicht unmöglich, dass, da in den besterhaltenen Zeilen 4—5 Buchstaben im Anfang fehlen, mehrere Gottheiten mit einer Widmung bedacht waren. Die am Ausgange der dritten Zeile erhaltenen vier Buchstaben M A S v können ebenso wohl zu dem Gentilicium als zu dem Cognomen, dessen Endbuchstaben jedenfalls das im Anfang der vierten Zeile erhaltene S gewesen ist, gehört haben. In der fünften und sechsten Zeile waren die Consuln genannt, in deren Amtsjahr der Stein gesetzt ist. Ihre jetzt lückenhaften Namen hat bereits v. Ulrichs sehr ansprechend [Apro]NIAN(o) et [Bradu]a ergänzt. Die Ara ist demnach im J. 191 n. Chr. vernichtet worden. Vergl. Klein, Fasti cons. zu diesem Jahre. Die letzte Zeile enthielt die bekannte Weiheformel [v(otum)] [s(olvit)] l(aetus) l(ubens) m(erito). Das Ganze wird also etwa in folgender Weise zu deuten sein:

..... e | ce | Masu | [etu oder onu]s
 b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) | [Apro]nian(o) et [Bradu]a co(n)s(ulibus)
 [v(otum)] [s(olvit)] l(aetus) l(ubens) m(erito).

Bonn.

Jos. Klein.

22. Die Entdeckungen in der altpersischen Königsstadt Susa. Dieulafoy giebt in der *Revue archéologique* 1886 T. V p. 48 und VI p. 224 einen Bericht über seine Grabungen in den Jahren 1884—85. Schon General Williams und Sir Loftus hatten bei ihren Untersuchungen Schwierigkeiten mit der mohemedanischen Geistlichkeit, die in dem Tumulus von Susa

das Grab des Propheten Daniel verehrt, zu dem Ende März grosse Pilgerzüge sich begeben. Dieulafoy ging mit grosser Vorsicht zu Werke. Aber auch er musste es erfahren, dass die Muselmänner bei Nacht die Sculpturen zertrümmerten, die er bei Tage ans Licht gebracht hatte. Er schreibt einen Theil der Ruinen einem Palaste des Artaxerxes zu. Hier fand sich ein kolossales Capitäl mit 2 Stierköpfen. Die Facade war genau so gerichtet, wie der Porticus des Palastes des Xerxes zu Persepolis. Bemerkenswerth durch seine Schönheit ist ein gravirtes Siegel von einem Achämeniden-König von konischer Form aus grauem Opal. Es wird dem Xerxes oder Artaxerxes I. zuzuschreiben sein. Ein Medaillon mit dem Bilde des Königs ist überragt von dem beschwingten Gotte Aouramazda, zu beiden Seiten steht eine Sphinx, die auf dem Kopfe die weisse Krone von Oberägypten tragen. Einige Ornamente nähern sich auffallend den ägyptischen, mehr wie die assyrischen und griechischen es thun. Mehrere Blumenfestons scheinen Copien derer in den Gräbern der Ramses. Zahlreiche Wandgemälde in emallirten Ziegeln werden für die Reste eines älteren Palastes gehalten. Von strenger Zeichnung sind zwei schreitende Löwen auf blauem Grunde, die er abbildet. Es fand sich auch eine Inschrift in Keilschriftzeichen, in der die Worte Darius, der grosse König und Vistaspes vorkommen. Auch auf dem Stück einer kleinen Säule stand die übliche Formel: ich, der König Darius. Eine Aschenurne war von einer aus emallirten Ziegelplatten gemauerten Umhüllung umgeben, darauf befindet sich eine Figur in grünem Kleide, mit gelben, blauen und weissen Borden, mit einem Tigerfell, in der Hand ein Rohr und eine goldne Lanze. Nur der untere Theil des Gesichtes ist erhalten, Bart, Hals und Hand sind schwarz, es ist ein Neger. Die Stickereien sind archaisch, sie scheinen babylonische Arbeit zu sein. Nur Könige trugen die langen Rohre und die Armringe. Elam muss eine schwarze Dynastie gehabt haben. Noch 3 andere Füsse und eine 3. Hand sind schwarz. Herodot spricht von Aethiopen des Ostens. Waren die Nakhuntas Abkömmlinge einer schwarzen Rasse? Die Bewohner von Chouster, Dizfoul und die der umliegenden Dörfer haben aethiopische Züge. Houssay will Nachforschungen anstellen, ob einmal eine Kreuzung der Perser oder Araber mit Aethiopen stattgefunden hat. Alle emallirten Ziegel waren mit einem Harz überzogen auf allen Seiten. Ehe sie mit Mörtel in die Mauern der Sassaniden vermauert wurden, waren sie früher mit einem Bitumen befestigt. Die Susianer scheinen wenig geschrieben zu haben. In Babylon sind die Inschriften zahlreich, in Susa fand man bis jetzt nur zwölf. In Mal-Amir, wo sich das Grabmal des Darius mit 5 Basreliefs auf einer Felswand befindet, wurden 7 neue Inschriften entdeckt. Hier muss eine zweite grosse Stadt gestanden haben. Eine reich gekleidete Person auf einer der Sculpturen trägt weder chaldäische noch assyrische oder persische Kleidung, sie gleicht aber dem farbigen Bilde des schwarzen Königs. Die Zeichnung der Figuren ist älter

als die assyrische und persische. Die Gesichter sind im Profil, die Körper oft von vorne, die Füße von der Seite, das Auge von vorne dargestellt. Auch das Testament des Darius wurde gefunden. Die in Susa gehobenen Schätze wurden in diesem Sommer im Louvre zu Paris aufgestellt, aber der kaum geöffnete Saal hat bald wieder geschlossen werden müssen. Die gebrannten Thonstücke fingen an zu zerbröckeln und der farbige Schmelz blätterte ab. Es wird versucht durch ein bewährtes Mittel sie zu erhalten. Die Bildwerke werden mit Wallrath bestrichen und auf 200⁰ erhitzt. Der Wallrath verbindet sich mit dem Schmelz und bildet einen feinen durchsichtigen Ueberzug, welcher der Witterung trotzt.

Schaaffhausen.

23. Thüngersheim. Münzfund. An derselben Stelle, an welcher der Jahrb. 80, S. 238 f. besprochene interessante Fund gemacht wurde, entdeckte man im Juni dieses Jahres noch 2 weitere Goldmünzen des Kaiser Gallienus (N. Würzburger Zeitung 1886, Nr. 105; Münchener Allgemeine Zeit. Nr. 167, Beilage 2. Vergl. Philol. Anz. 1886, S. 363 f.). Die Legendenden lauten:

1) Avers: IMP GALLIENVS AVG. Brustbild des Kaisers in Harnisch und Helm, nach links gewandt; in der Rechten hält er einen über die rechte Schulter gelegten Speer. — Revers: VIRTVS AVG. Herkules steht nach rechts gewendet; mit der Linken hält er Bogen und Löwenhaut, mit der Rechten stützt er sich auf die Keule. — Die Münze findet sich bei Cohen, Gallienus Nr. 23 (IV p. 353) auf 600 Fr. geschätzt.

2) Avers: GALLIENAE AVGVSTAE. Bärtiger Kopf des Kaisers nach links. — Revers: VBIQVE PAX. Zweigespann gelenkt von der geflügelten Friedensgöttin, nach rechts gewendet. — Bei Cohen, Gallienus Nr. 545 (IV p. 416) auf 300 Fr. taxirt. Die Münze wird gewöhnlich, ebenso wie die bei Cohen Nr. 616 mit dem Revers Victoria Augusti, wegen der Femininform des Kaisernamens als Spottmünze auf den verweichtlichten Gallienus, unter dem das ganze Reich sich in Verwirrung befand, gedeutet. (Vergl. Schiller, Röm. Kaisergesch. I S. 812, Anm. 5.)

Die erste Münze war ebenso wie zwei des früheren Fundes mit einem goldenen Henkel versehen. A. W.

24. Die Römerquelle an der Spelzmühle bei Wiesbaden.

Unter allen Völkern sind es die Römer gewesen, welche für die Wasserversorgung ihrer Städte am meisten gethan, die grossartigsten Anlagen zu diesem Zwecke ausgeführt haben.

Aus dem fernen Gebirge führten sie ihrer Hauptstadt das lebenspendende Element in 14 Leitungen zu, deren Gesamtlänge von mehr als 500 Km. hinreichen würde, 14 Leitungen längs der Eisenbahn von Frankfurt nach Wies-

baden zu führen. Ganze Bäche ergossen täglich 50 Millionen Kubikfuss Wasser in die gewaltige Stadt, so dass auf jeden Einwohner täglich 50 Kubikfuss kamen. Und welch ein Wasser! das weiss jeder, der beim Abschied aus Rom seinen Bajocce in die Fontana di Trevi geworfen, in der Hoffnung, wiederzukehren.

Eigen ist es, dass all das Wasser kalkhaltig ist; da es theils aus dem Kalkgebirge der Apenninen, theils aus dem Travertin der Vorhöhen kommt und nur zum kleinsten Theile in dem vulkanischen Gestein entspringt. Von dort läuft es theils unterirdisch, theils in gemauerten Kanälen, die auf hohen Bogen durch die stille Campagna dahin ziehen. Es war nicht Unkenntniss, wenn die Römer das Wasser nicht in fallenden und steigenden Röhren führten, denn sie kannten das Gesetz, welches das Wasser so hoch steigen lässt, als es gefallen, sehr wohl und wandten es, soweit Bleiröhren dazu tauglich waren — denn das Gusseisen war ihnen unbekannt — häufig an; aber sie kannten auch die Schwierigkeit, Fehler in der Leitung unter der Erde zu entdecken, durch Nachgrabung aufzusuchen und auszubessern; während der Tropfenfall aus der Höhe der Aquäducte ihnen rasch die lecke Stelle zeigte.

Da das Wasser aber kalkhaltig war, so besserte es Risse und kleine schadhafte Stellen durch den Kalksinter, den es absetzte, bald selbst aus.

Auch bei uns haben die Römer allenthalben Leitungen angelegt, welche ihre Städte mit dem köstlichen Elemente versorgten. Die Leitungen von Trier, Metz, Mainz, Köln, und noch manche andere sind alle noch nachzuweisen; die meisten führen ein kalkhaltiges Wasser diesen Städten zu. Das Wasser, mit dem die kaiserliche Hauptstadt Trier versorgt wurde, entsprang 11 Kilom. von der Stadt bei Waldrach im Grauwackegestein, und ist daher wie unsere Taunus-Wässer rein und ohne nennenswerthen Kalkgehalt. Die Sohle und die Wände des Kanals, in dem es fliesst, sind aus demselben Gestein der Grauwacke erbaut, aber er ist mit Kalkstein überwölbt, von dem die Tropfsteinzapfen herabhängen, um ihren Kalkgehalt in das Wasser träufeln zu lassen. Gewiss zum Behagen der üppigen Stadt.

Der Aquädukt, welcher auf 20 Meter hohen Bogen bei Jouy aux Arches die Mosel überschreitet, um Metz sein Wasser zuzuführen, schöpft dasselbe in der 2,3 Kilom. entfernten Quelle von Görz, welche aus dem Jurakalk hervorbricht.

Grossartiger noch war die Wasserleitung von Mainz, deren Pfeiler bei Zahlbach noch hoch aufragen. Sie entnahm ihren Wasserschatz aus dem Königsborn, der 6 Kilom. von der Stadt bei Finthen im Ceritienkalk entspringt. Wie kalkhaltig das jenem Gestein ent quellende Wasser ist, weiss dort jede Hausfrau zu sagen, die alle zwei Jahre eine dicke Kalkkruste aus ihrem Theekessel herausklopfen lassen muss.

Die längste der römischen Leitungen in Deutschland aber ist die sogenannte Teufels-Kalle, welche bei Schleiden in der Eifel 52 Kilometer von

Köln ihr Wasser schöpft und in 70 Kilometer langem, meist unterirdischem Kanale der Colonia Agrippina zubringt. Auch dies Wasser ist so kalkreich, dass es während des wohl kaum 500 Jahre währenden Zeitraums, den es durch den Canal floss, in ihm eine Kalkkruste abgesetzt hat, dick genug, dass man aus ihr 20 Centimeter dicke Säulen gemacht und sie ihrer schönen Farbe, Maserung und Politurfähigkeit wegen zur Ausschmückung von Altären verwandt hat.

Auch der Brunnen an der Spelzmühle bei Wiesbaden war den Römern bekannt; wir haben seit den vierziger Jahrer zu wiederholtenmalen die Ueberreste einer Reihe von Aquäductpfeilern und Sandsteinrinnen gefunden, welche in der Richtung von der Quelle, dann an der Curve vorüber, zu einem Sammelbehälter im Biebricher Felde führten; in ihm fand eine Theilung statt, welche einerseits nach Castel, andererseits nach Amöneburg hinweist.

Auch hier ist es wieder ein kalkhaltiges Wasser, welches die Römer auch ohne chemische Untersuchung an seiner schönen, dem der Alpenseen gleichen, blaugrünen Farbe erkannten, durch seine Wirkung bewährt fanden und ausnutzten. Freilich fehlten ihnen die mechanischen Mittel, diese reiche Quelle nach Wiesbaden zu führen. Wir aber können uns Glück wünschen, dass sie wie der Kochbrunnen sich seit Jahrhunderten treu geblieben ist, und dass wir in Zeiten leben, denen es ein Leichtes ist, die Quelle nach unserer Stadt zu leiten.

Rhein. Kurier 4. April 1886. v. C.

25. Ein Isis-Tempel in der Schweiz. Als eine Ergänzung zu dem Aufsätze „über den römischen Isisdienst am Rhein“ in Jahrb. LXXXVI S. 31 möge die Mittheilung aus dem Anzeiger der Schweizer Alterthumskunde Nr. 4, October 1886, p. 327 dienen, dass nach J. H. Hottinger, Method. legendi historias Helveticas, Dissertationum miscellan. Pentas, V, Turici 1654, p. 528 in pago Tigurino, nicht weit von dem Castell der heissen Quellen ein Isistempe gestanden habe, was durch einen in der Kirchenmauer des naheliegenden Dorfes Wettingen eingemauerten Inschriftstein: Deae Isidi templum a solo etc. bewiesen wird. Mommsen führt ihn, Inscriptiones confederationis Helveticae latinas No. 241 an. Das Volk nennt den Ort Tempel und den Berg Isenberg. Sch.

26. Die Mosaikperlen in fränkischen und alemannischen Gräbern. Nichts ist so bezeichnend für das 4. bis 6. Jahrh. u. Z. als dieser Grabfund, und nirgends kommt dieser Schmuck in so grosser Menge und Mannigfaltigkeit der Form und Farbe vor als im Rheingebiet. Lindenschmit vermuthet ihre Herkunft aus Venedig, dem Stapelplatz orientalischer Industrie. Nach Vernichtung des römischen Reichs erlangte der Verkehr mit Byzanz und dem Orient bedeutenden Einfluss. Herr O. Tischler be-

merkt dagegen, dass eine Glasfabrikation zu Venedig um die Mitte des 1. Jahrtausends nicht nachweisbar sei. Die belegten Perlen (alla lucerna), die noch heute in Venedig gefertigt werden, scheinen ihm erst im Verlaufe des 16. Jahrhunderts hier gemacht worden zu sein, vielleicht in Nachahmung antiker Perlen, wie die venezianische Millefiori-Fabrikation eine Nachahmung der antiken sei. Dieselben Perlen, die wir in den rheinischen Frauengräbern finden, kommen auch in Burgund, der Schweiz, Champagne und in England vor. Herr Tischler schreibt mir am 17. Nov. 1886: „Perlen dieser Art habe ich massenhaft aus Italien erhalten, die wohl durch die germanischen Stämme, besonders die Gothen dahin gekommen sind. Darum sind sie auch in den sächsischen Kirchhöfen Englands häufig. Dass sie in Skandinavien selten sind, beweist nur, dass diese Länder vom 5. bis 7. Jahrhundert andere Handelsbeziehungen hatten. Im südlichen Ostpreussen finden sie sich wieder, hier kommt auch die für den Rhein charakteristische Warzenperle vor. Sie mögen von den Gothen der unteren Donau zu ihren nördlichen Stammesgenossen gekommen sein. Bei den slavischen Völkern fehlen die fränkischen Perlen. Einige Formen kommen in den Gräbern von Kesthely in Ungarn vor, sowie in Gräbern des Kaukasus. Wir müssen ihren Ursprung im Osten oder Südosten des Mittelmeers suchen, woher überhaupt die Fabrikation der Perlen stammt. Die Perlen der römischen Kaiserzeit kommen durch ganz Europa bis nach dem Kaukasus und Aegypten in vollständiger Gleichheit vor, so dass man für diese gewiss berechtigt ist, auf eine einheitliche östliche Quelle zu schliessen. In Gallien bestand eine glänzende Glasfabrikation, die auch nach der Völkerwanderung noch andauerte. Es wäre möglich, dass in Fortentwicklung der römischen Perlen in Gallien und Süddeutschland eine lokale Fabrikation entstanden wäre, die solche Typen fertigte, die in dem weiteren Gebiete ihrer Verbreitung fehlen.“ Die zahlreichen Funde der schönsten und mannigfaltigsten Perlen dieser Art am Rhein, deren Menge sich nicht allein aus der grossen Zahl geöffneter Gräber erklärt, sprechen für einen diesem Verbreitungsgebiet nähern Ort der Herstellung derselben als es Venedig oder gar der ferne Osten ist.

Schaaffhausen.

27. Auffindung von Mumiensärgen der Pharaonen in Aegypten. Schon im Jahre 1881 hatte Maspero, der damalige Director des Museums von Boulaq bei Deir-el-Bahari, in der Ebene von Theben Gräber von Pharaonen entdeckt und darüber in seiner Schrift: *La trouvaille de Deir-el-Bahari, le Caire 1881* berichtet. Dieselben wurden in einem 11,50 m tiefen und 2 m breiten Brunnen, in dessen Tiefe ein 8 m langer Gang mündete, aufgefunden und es wurde festgestellt, dass diese Mumiensärge schon in ägyptischer Zeit aus ihren ursprünglichen Gräbern hierher gebracht waren, um sie vor Raub zu schützen. Räubereien der Araber von Gournah

hatten Veranlassung gegeben, nach diesem Verstecke zu forschen. Man entdeckte ohngefähr 20 Särge, und unter andern nach den erhaltenen Inschriften die von Ahmos I., von Thoutmos III., (XVIII. Dynastie), von Seti I. und von Ramses II., (XIX. Dynastie) dem Sesostris der Bibel. Der Sarg Ramses II. war beschädigt und wurde von einem König der XX. Dynastie wieder hergestellt, dieser war Ramses XII. Die Särge der XX. Dynastie sind reich an Beigaben. E. Brugsch fertigte von diesem Funde 20 Photographien an. Am 1. Juni 1886 wurden auf Wunsch des Vicekönigs die Särge Ramses II. und der Königin Aahmes Nofertari, der Gemahlin des Königs Ahmos oder Amasis geöffnet und die Mumien abgewickelt. Photographien der Mumien wurden am Tage der Eröffnung aufgenommen. Die Mumie Ramses II. ist 173 cm lang. Die Haare sind gelb geworden, die Nägel zeigten sich noch roth gefärbt. Die Gesichtszüge des Königs sind wohl erkennbar. Die andere Mumie war die des Königs Ramses III. Auf dem goldnen Brustschild, das auf der Mumie unter den Binden lag, fand sich dieser Name. Die Mumie war also bei einer späteren Niederlegung in den Sarg mit jener der Königin verwechselt worden. Die Mumie Ramses III. ist 168 cm gross, sie ist weniger gut erhalten, doch zeigt sie eine ähnliche Gesichtsbildung. Diese sowie die Schädelbildung gleichen dem noch in Nordafrika vorhandenen arabischen Typus. Herr E. Brugsch-Bey hat durch ein Schreiben vom 4. Juni in der Leipziger Illustr. Zeitung vom 3. Juli 1886 über diesen Vorgang einen Bericht erstattet, dem mehrere Abbildungen beigegeben sind. Beide Könige, Ramses II. wie der III. sind auf den ägyptischen Wandgemälden dargestellt, die Rosellini veröffentlicht hat, Monum. del Eg. I, T. LXII—XX und T. LXXIX. Rosellini bezeichnet Ramses III. als den Sesostris der Bibel. Die Gesichter zeigen zwar die gebogene Nase der Mumien, erscheinen aber idealisirt und typisch und sollten gewiss keine Portraitbilder sein. Auch sind beide Herrscher sehr jugendlich dargestellt. Die Hautfarbe ist roth, wie es die Regel für die Könige ist. Im südlichen Arabien herrschten die Himjari d. h. die Rothen. Noch ist in Aegypten die Masse des Volkes von röthlicher Hautfarbe. In dem Höhlentempel von Ibsambul in Nubien hält Sesostris oder Ramses II. 11 Köpfe in der Hand, 3 sind schwarz mit Negerzügen, fünf gelb mit hohem Nasenrücken und zurückliegender Stirn, 2 dunkelroth, 1 von rosiger Farbe. Nach Rosellini soll dies Bild die Völker der Erde unter ägyptischer Herrschaft darstellen. Er glaubt, dass die Hirtenkönige Skythen waren. Röth hält sie für Phönizier wie Manetho, Josephus nennt sie Araber. Diese Ansicht scheint mit Rücksicht auf die hier besprochenen Funde die richtige zu sein.

Schaaffhausen.